

bildung und die Strapazen des Dienstes auf sich. Namentlich die Schwestern waren, obschon zumeist von daheim an bequemes und sorgenloses Dasein gewöhnt, in Ausdauer und Hingabe unermüdblich; ich werde ihrer öfter rühmend zu gedenken haben.

Von der anfangs aufgezählten Viertelmillion Menschen waren in der Etappe 72000, in der Heimat 178000, als Krankenpfleger und Träger 111500, als Schwestern und Hilfschwestern 91000 tätig. Zu den 62 planmäßigen Lazarettzügen und 112 Leichtfrankenzügen lieferte die Freiwillige Krankenpflege noch 86 Vereinslazarettzüge, die von ihr ausgerüstet und unterhalten wurden, ferner 3470 Vereinslazarette und Genesungsheime mit etwa 200000 Betten. Der Gesamtaufwand, der ausschließlich aus freiwilligen Gaben bestritten wurde, wird auf 700 Millionen berechnet.

H e r b s t 1 9 1 4

Im August und auch im September noch war die deutsche Armee von Seuchen frei geblieben, und auch im russischen Heer, wie wir von gefangenen Ärzten erfuhren, war der Gesundheitszustand gut. Allmählich aber kamen bei Gefangenen und auch bei deutschen Soldaten vereinzelt Fälle von Typhus und Ruhr vor, und man erfuhr, daß sich bei den Russen Cholera und Fleckfieber gezeigt hatten. Da hieß es aufpassen, und es wurde meine Aufgabe, hinzufahren, wohin ich zur Untersuchung verdächtiger Fälle gerufen wurde. Bald zeigte sich, daß ich mit den Anforderungen mich nicht begnügen dürfe, sondern selbst die Fälle heraussuchen müsse. Denn unsere Ärzte hatten wenig Zeit zu genauer Untersuchung. Vor allem waren ihnen die Seuchen kaum mehr bekannt; ich selbst hatte Ruhr beim Erwachsenen noch nie gesehen. So wurden viele Typhusfälle verkannt und lagen als „Grippe“ oder „Bronchialkatarrh“ unter anderen Kranken, diese und das Personal mit Ansteckung bedrohend. Daher mußte jedes Lazarett aufgesucht und durchmustert werden. Schließlich erkannte ich die Notwendigkeit, die Truppen der Front zu besuchen. Das spielte sich in ergötzlicher Form ab. Ende

Oktober hatte der Armeearzt eine Besprechung der Hygieniker und beratenden Mediziner angesetzt, in der eingehend erwogen wurde, welche Schutzmaßnahmen bei der Truppe gegen die Ausbreitung der Seuchen getroffen werden könnten. Als die Leitsätze zusammengestellt waren und die Sitzung aufgehoben wurde, fragte ich den Armeearzt: „Wieviel dieser Maßregeln glauben Exzellenz, lassen sich in der Front praktisch durchführen?“ — „Ha, das weiß i net,“ antwortete er in seinem unverfälschten Schwäbisch, „i war net drauße“. „Warum sehen Exzellenz nicht nach?“ „Ha, nach der Instruktion gehört ich da net hin. Wenn was passiert, da heißt's: was hat der alt Esel da zu suche?“ — „Da haben Exzellenz ganz recht, aber da ist ein junger Esel, der möchte gern nachsehen.“ — „Ha, da fahre Sie halt hin“. — „Darf ich das als dienstlichen Befehl auffassen?“ — „Wenn Se wolle.“

So fuhr ich an einem regnerischen Herbstnachmittag zu einem Infanterieregiment, daß sich hinter Darlehen eingegraben hatte, meldete mich beim Hauptmann einer Kompagnie und fragte: „Haben Sie Latrinen?“ — „Zawohl, vorschriftsmäßig.“ — „Gehen die Leute hin?“ — „Nein.“ — „Warum nicht?“ — „Versuchen Sie's mal!“ Da war in dem schweren Lehmboden hinter dem tief eingeschnittenen Graben eine viereckige Latrinengrube ausgehöhlt, in ihrer Mitte ein Spanischer Reiter als Sitz, die Grube zwei Fuß hoch mit Regenwasser gefüllt. Hätte man ihm Abfluß verschafft, wäre es in den Graben oder rückwärts nach dem Dorfbach gelaufen. Die Vorschriften waren gut. Aber wie sie befolgen? Händewaschen z. B.! Ein Handtuch wäre sofort geklaut worden. Bei der marschierenden und kämpfenden Truppe vollends litt die Hygiene Not, und so geschah denn, was noch in jedem Kriege geschah: der Typhus breitete sich langsam, aber unaufhaltsam aus. Es mußten größere Seuchenlazarette eingerichtet werden. Thorn hatte gute Einrichtungen, Graudenz schuf eine Lazarettstadt von 2400 Betten mit Bädern und allem Zubehör; Soldau, Reidenburg hatten treffliche Krankenhäuser, ebenso Löben mit seiner großen Diakonissenanstalt Bethanien. Aber sie mußten für die Verwundeten bestimmt bleiben, die von den fortbauenden Kämpfen reichlich zuströmten;

auch waren sie vor Russeneinfall nicht sicher. So wurde denn die geräumige Unteroffiziersvorschule in Bartenstein zum Seuchenzazarett bestimmt und weitere Anstalten in Westpreußen eingerichtet: Königs, Neustadt, und vor allem eine wahre Musteranstalt in Preußisch-Stargard. Die Entfernung spielte keine Rolle, nach dem sich ergeben hatte, daß Typhuskränke die Reise im Lazarettzug ohne Schaden ertragen.

So entstand für mich ein Reisedasein, das mich zwischen Front und Heimatgebiet dauernd hin- und herpendeln ließ. Anfangs fehlte es an Karten, und die ersten Reisen durch Ostpreußen machte ich an Hand einer Ansichtspostkarte, auf der die masurischen Seen eingezeichnet waren. Noch stand das Land unter dem frischen Eindruck der Russeneinfälle, noch hielten die Russen einen Teil Ostpreußens jenseits der Seenlinie besetzt und drohten durchzubringen, abgehalten von einem dünnen, stellenweise aus Landsturm bestehenden Truppenschleier; einmal packte selbst das stellvertretende Armeeoberkommando in Allenstein seine Akten zusammen, da die Kette durchbrochen war.

Die Russen

Im ganzen waren die Russen beim ersten Einfall schonend vorgegangen; sie hofften, das reiche Land als Siegesbeute in Besitz zu nehmen. Auch waren es anfangs Elitetruppen. Sie hatten das Land schon im Frieden durch Offiziere bereisen lassen, kannten die Entfernungen genau und waren deshalb bald eingeschossen. Die Besitzerin eines Ritterguts erzählte mir, sie habe zwölf Gardeoffiziere im Quartier gehabt. Einer sprach sie an: „Gnädige Frau erkennen mich wohl nicht mehr? Ich war letzten Sommer als Landarbeiter bei Ihnen.“ Beim Abschied warnten sie: „Gnädige Frau, wir sind Garde, aber hinter uns kommt die Linie!“

Anderswo war freilich mehr zerstört worden, und je länger das Hin und Her der Kämpfe dauerte, um so mehr wuchs die Zerstörungswut. Es war erstaunlich, wie unsinnig sie dabei vorgingen. Bauernhäuser, Einzelgehöfte, entlegene Forsthäuser wurden unbarm-